

Carl Sternheim
Die Hose

*Aus dem bürgerlichen
Heldenleben*

Carl Sternheim
Die Hose
Ein bürgerliches Lustspiel

Sammlung Luchterhand

Der Text folgt der Ausgabe Carl Sternheim Gesamtwerk, Band I
Herausgegeben von Wilhelm Emrich, Neuwied 1963



Mixed Sources
Product group from well-managed
forests and other controlled sources

Cert no. GFA-COC-1223
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Munken Print liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage Juli 2006

© 1963, 1995 Luchterhand Literaturverlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Peter Hassiepen, München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany

ISBN-10: 3-630-61224-5

ISBN-13: 978-630-61224-9

www.luchterhand-literaturverlag.de

Als ich neunzehnhundertundacht ein bürgerliches Lustspiel veröffentlichte, kannte die deutsche Bühne nach Gerhart Hauptmanns Naturalismus nur die Maskerade vom alten Fabelkönig, der jungen Königin, dem famosen Pagen, die unter mannigfaltigen Verkleidungen neuromantisch auftraten; reich kostümiert von Wirklichkeit fort Glanz sprachen, Erhabenheit handelten. In meinem Stück verlor ein Bürgerweib die Hose, von nichts als der banalen Sache sprach in kahlem Deutsch man auf der Szene.

Ob solcher Einfalt fällte Welt das Urteil: wie war das Dichtung? Eine bürgerliche Hose und fünf Spießler, die von ihr räsonierten? Wo blieb gewohnter Glanz (ersatz) wo (Pseudo) Naturalismus? In einer Sprache redeten dazu von der Albernheit die Leute, die in keinem Buch, keiner Zeitung stand, und die kein besserer Bekannter sprach.

Der Autor, offenbarer Absicht, ließ der Komödie eine Anzahl anderer folgen, die der ersten wesentlich Neues nicht hinzufügten. Von durchschnittlichen Dingen sprach man weiter, behandelte Beiläufiges mit Emsigkeit und einem Nachdruck, der vorher nicht an bürgerliche Welt gewandt war.

Doch diese Welt, die in der Öffentlichkeit keine Rolle spielen mochte, anderen der Verantwortung Ehre und Bürde überließ, blieb, als sie eines neugierigen Auges Scheinwerfer auf sich gerichtet sah, verwirrt und wie ertappt: schrie aus vollem Hals den Friedensstörer an, und die ergebene Presse des Iuste milieu zog blank. Um neunzehnhundertundzehn las man in allen Feuilletons: Derartige Herzlosigkeiten verbitte man sich! Erlaubt sei von zurückgebliebenen Edel-leuten und modernen Proletariern (als nicht »zur Welt« gehörig) Darstellung. Der Bürger aber – da war hinter einem Wall verabredeter Ideologien, Gaswolken von Apotheosen, Schützengraben von Metaphern, des Geschäfts der Tratten und des Verrechnungsschecks riskierte Wirklichkeit.

Sieben Komödien schrieb ich von 1908 bis 1913. Die letzte, die des Vorkriegsjahres Namen trägt, zeigte, wohin in aller Einfalt des Bürgers Handel gediehen war. Vom Dichter gab es nichts, nur noch von Wirklichkeit hinzuzusetzen. Trotz vielfach öffentlicher Darstellung und Verbreitung durch Druck hatte niemand gemerkt, wohin mit meinem Werk mein Wille ging. Der einzige Franz Blei drohte durch unbeherrschtes Entzücken größere Aufmerksamkeit gegen mich zu entfesseln, ehe die Zeit vom Bürger gleiche Leistung wollte, die ich ihn literarisch ab neunzehnhundertundacht in seinen stärksten Repräsentanten vollbringen ließ. In des »bürgerlichen Heldenlebens« sämtlichen Komödien ist wie in allen Erzählungen, die ihm folgten, und die als »Chronik von des zwanzigsten Jahrhunderts Beginn« vorliegen, mit des Helden Einschluß alles Bürgertum der eigenen gehätschelten Ideologie inkommensurabel, vor der Vielzuvielen Hintergrund des jeweiligen Werkes Hauptfigur aber ein zu sich und ihm ursprünglichen Kräften gegen gesellschaftlichen Widerstand leidenschaftlich heldisch Gewillter.

Durch klischierte, von den offiziellen Dichtern bis in die neueste Zeit besungene Bilderbuchtugenden ragt er nicht hervor, doch bringt er statt seiner Umgebung pastos gemalter, spießbürgerlicher Vermoderung aus eigenen Quellen fanatische Besessenheit zu eigenen Zielen mit. Schippel, Maske in dreifachem Aufguß doch auch Meta und Busekow sind nicht mehr wahnverwirrte, doch schon zur Wirklichkeit geweckte Deutsche, die ob ihrer eigentümlichen Art, Welt anzupacken, das allgemeine Erstaunen ihrer Landsleute weckten.

Nicht Ironie und Satire also, die als meine Absicht der Reporter lügnerisch festgestellt hatte und Menge nachschwatzte, doch vor allgemeiner Tat aus meinen Schriften schon die Lehre: daß Kraft sich nicht verliert, muß der Mensch auf keinen überkommenen Rundgesang doch sei-

nen frischen Einzelton hören, ganz unbesorgt darum, wie Bürgersinn seine manchmal brutale Nuance nennt.

Einmaliger unvergleichlicher Natur zu leben, riet ich dem Lebendigen, damit keine Ziffer, doch Schwung zu ihrer Unabhängigkeit entschlossener Individuen die Gemeinschaft bedeute, mit dem allein aus der Nation und Menschheit ein Ziel erreichbar ist. Seit dem Augenblick besonders, da ich diese meine einzige Absicht durch einen Aufruf verkündete, organisiert aus meiner fühlbaren Wirkung sich Widerstand. Nicht erstaunlich ist es, die Gegner finden sich besonders unter den jüngsten Schreibenden, da unsere Jugend die eigene Zukunft selten geistigem Anschluß doch tragendem Angriff vertraut.

So wimmelt Buch und Presse aus ihrer Feder vom unwiderstehlichen Bedürfnis nach Menschlichkeit, dem Bekenntnis des zum Nächsten orientierten Dämons in jeder Brust. Vom großen, liebesbestimmten Akt, mit dem die Welt vor allem anderen schwanger ist.

Der sicher einmal kommende Friede muß ihnen Erfolg und Zutrauen zu ihnen bei den Massen der Gebildeten stärken.

La Hulpe 1918

Carl Sternheim

ZUM ZEHNTEN TAUSEND

Ich habe die obigen gleichen Absichten meines Werkes fortgesetzt, ohne die Zeitdeutschen aus ihrer fortschreitenden Assimilation und Minderwertigkeitsekstase aufzürütteln zu können.

Uttwil 1926

Carl Sternheim

PERSONEN

Theobald Maske, *Beamter*

Luise Maske, *seine Frau*

Gertrud Deuter

Frank Scarron

Benjamin Mandelstam, *Friseur*

Ein Fremder

Die Szene ist dauernd Maskes Wohnstube

Zeit 1900

Erster Aufzug

Erster Auftritt

Theobald und Luise treten auf:

THEOBALD:

Daß ich nicht närrisch werde!

LUISE:

Tu den Stock fort!

THEOBALD *schlägt sie:*

Geschändet im Maul der Nachbarn, des ganzen Viertels.
Frau Maske verliert die Hose!

LUISE:

Au! Ach!

THEOBALD:

Auf offener Straße, vor den Augen des Königs sozusagen. Ich, ein einfacher Beamter!

LUISE *schreiend:*

Genug.

THEOBALD:

Ist nicht zu Haus Zeit Bänder zu binden, Knöpfe zu knöpfen? Unmaß, Traum, Phantasien im Leib, nach außen Liederlichkeit und Verwahrlosung.

LUISE:

Ich hatte eine feste Doppelschleife gebunden.

THEOBALD *lacht auf:*

Eine feste Doppelschleife. Herrgott, hör das niederträchtige Geschnatter. Eine feste – da hast du eine feste Doppelohrfeige. Die Folgen! Ich wage nicht, zu denken. Entehrt, aus Brot und Dienst gejagt.

LUISE:

Beruhige dich.

THEOBALD:

– Rasend ...

LUISE:

Du bist unschuldig.

THEOBALD:

Schuldig, ein solches Weib zu haben, solchen Schlam-
pen, Trulle, Sternguckerin.

Außer sich:

Wo ist die Welt?

Er packt sie beim Kopf und schlägt ihn auf den Tisch. Unten,
im Kochtopf, auf dem mit Staub bedeckten Boden dei-
ner Stube, nicht im Himmel, hörst du? Ist dieser Stuhl
blank? Nein – Dreck! Hat diese Tasse einen Henkel?
Wohin ich fasse, klafft Welt. Loch an Loch in solcher
Existenz. Schauerlich!

Mensch, bedenke doch! Ein gütiges Schicksal gab mir
ein Amt, das siebenhundert Taler einbringt.

Schreit:

Siebenhundert Taler! Dafür können wir ein paar Stuben
halten, uns tüchtig nähren, Kleidung kaufen, im Winter
heizen. Erschwingen eine Karte in die Komödie, Ge-
sundheit spart uns Arzt und Apotheker – der Himmel
lacht zu unserm Dasein.

Da trittst du auf mit deiner Art und zerstörst unser
Leben, das gesegnet wäre. Warum noch nicht geheizt,
warum die Tür auf, jene zu? Warum nicht umgekehrt?
Warum läuft die Uhr nicht?

Er zieht sie auf.

Warum laufen Töpfe und Kannen? Wo ist mein Hut, wo
blieb ein wichtiges Papier, und wie kann deine Hose auf
offener Straße fallen, wie konnte sie?

LUISE:

Du weißt, kanntest mich als junges Mädchen.

THEOBALD:

Nun?

LUISE:

Und mochtest gern, ich träumte.

THEOBALD:

Für ein junges Mädchen gibt es nichts Besseres dem Unmaß freier Zeit gegenüber. Es ist sein Los, weil es an Wirklichkeit nicht herandarf. Du aber hast sie, und damit ist der Traum vorbei.

LUISE:

Ja!

THEOBALD:

Luise, sieh meine tiefe Bewegung.

LUISE:

Ich will dir glauben, lieber Mann.

THEOBALD:

Auf offener Straße!

LUISE:

Bleibt unbegreiflich.

THEOBALD:

Lachende Grimassen, Gassenbuben, Laffen. Daß ich nicht närrisch werde!

LUISE:

Fängst du wieder an.

THEOBALD:

Das Herz stand mir still. Jedem Aufsehen abhold, wie du weißt. Erlaube ich dir ein Kleid, einen Hut nach der Mode? Warum mußt du dich so unvorteilhaft herausputzen? Weil dein niedliches Gesicht viel zu pochend für meine bescheidene Stellung ist, dein Busen, deine Augen zu herausfordernd. Könnte ich dir doch begreiflich machen, jedes Ärgernis der Welt stammt aus dem Nichtzusammengehen zweier ein Ding bildenden Faktoren.

LUISE:

Hör auf; ich ertrage es nicht länger.

THEOBALD *laut*:

Zweier ein Ding bildenden Faktoren! Mein Amt, dein Aussehen gehen nicht zusammen.

LUISE:

Ich kann nicht dafür, Gott schuf mich so.

THEOBALD:

Gott ist nicht schuld. Eine schamlose Erziehung, die die Haare wellt und rollt, eine an sich harmlose Brust durch den Schnürleib hinausdrängt. Die Pest über kupplerische Mütter!

LUISE:

Mutter war eine ehrenwerte Frau.

THEOBALD:

Verlöre ich mein Amt!

LUISE:

Warum?

THEOBALD:

Die königliche Majestät soll nicht weit gewesen sein. Jesus!

LUISE:

Theobald!

THEOBALD:

Ein Zucken seiner Braue, ich sinke in den Staub, aus dem ich mich nicht erheben könnte. Not, Schande, Hunger, das Ende eines Lebens voll Mühsal.

LUISE:

Du marterst mich.

THEOBALD *das Haupt in die Hände*:

Oh, oh – – oh!

LUISE *nach einer Pause*:

Ist dir ein Hammelschlegel und grüne Bohnen recht?

THEOBALD:

Auf offener Straße! Welches Glück, daß kein Kind drohende Folgen mitzuerwarten hat.

LUISE:

Ich dachte an eine Himbeerschüssel.

THEOBALD:

Die Majestät!

LUISE:

Vater schreibt, er schickt neuen Wein.

THEOBALD:

Wieviel Flaschen?

LUISE:

Eine Mandel.

THEOBALD:

Haben wir noch?

LUISE:

Fünf Flaschen.

THEOBALD:

Hm. Hammelschlegel. Und gut gesalzen. Frau, Dämonen sind aus unserer Seele wirkend. Knechten wir sie nicht mit unseres Willens ganzer Gewalt – man sieht nicht ab, wie weit sie es bringen. Himbeeren mit Sahne. Wo willst du Sahne so schnell herbekommen?

LUISE:

Die Deuter läßt mir ab.

THEOBALD:

Glaubst du? – Putzsucht! ja, ja – –

Er setzt sich in einen Lehnstuhl ans Fenster und nimmt die Zeitung.

LUISE *am Herd beschäftigt.*

THEOBALD:

Da – auch die Seeschlange soll in den indischen Meeren wieder aufgetaucht sein!

LUISE:

Grundgütiger, kann man das glauben!

THEOBALD:

Der Kurier meldet es.

LUISE:

Z. Z.

THEOBALD:

Gottlob sind die dortigen Gegenden wenig oder gar nicht belebt.

LUISE:

Wovon ernährt sich solch ein Tier?

THEOBALD:

Ja – die Gelehrten streiten. Es muß einen furchtbaren Anblick bieten. Da bin ich lieber in gesicherten Bezirken, meinem Städtchen. Man soll sich sehr auf das Seine beschränken, es festhalten und darüber wachen. Was habe ich mit dieser Schlange gemein? Regt sie nicht höchstens meine Phantasie auf? Wozu das alles?

Erhebt sich.

Hat man seine Stübchen. Da ist einem alles bekannt, nacheinander hinzugekommen, lieb und wert geworden. Muß man fürchten, unsere Uhr speit Feuer, der Vogel stürzt sich aus dem Käfig gierig auf den Hund? Nein. Es schlägt sechs, wenn es wie seit dreitausend Jahren sechs ist. Das nenne ich Ordnung. Das liebt man, ist man selbst.

LUISE:

Gewiß.

THEOBALD:

Mir den Feiertag mit solcher Aufregung zu verderben! Bete, daß uns bleibt, was wir haben, und mach den Braten gut. Ich will nun doch einmal gehen und hören, was man über den vermaledeiten Fall zu schwatzen weiß.

LUISE:

Bist du wieder gut?

THEOBALD:

Beim Nachdenken darüber, wie wohl es uns bis heute geht, hat Gott mich bewegt. Und denke daran, die Tulpen wollen Wasser. Bete, Luise!

Er geht, man sieht ihn durch die Flurtür die Treppe hinab verschwinden.

LUISE *ist ihm auf den Vorplatz gefolgt, hat ihm nachgesehen.*

Jetzt ruft sie:

Nachbarin!

DEUTER *von unten:*

Sind Sie es, Frau Maske? Guten Morgen.

LUISE:

Haben Sie von meinem Unglück gehört?

DEUTER *erscheint oben:*

Es muß ja nicht groß gewesen sein.

LUISE:

Kommen Sie einen Augenblick herein?

DEUTER:

Ich bin so frei.

Zweiter Auftritt

Luise und Fräulein Deuter treten ein.

DEUTER:

Wie die Kieswetter erzählt, war es eine von den reinleinenen und sah soweit proper und reputabel aus.

LUISE:

Schon –

DEUTER:

Doch daß Sie Ihre Buchstaben rot eingestickt haben – heute trägt doch alle Welt weiß. Schließlich hatten nur wenige des Vorfalls acht, weil der König in nächster Nähe fuhr, und alles nach ihm sah. Ist wohl das Band gerissen?

LUISE:

Als ich mich nach dem Kutscher reckte.

DEUTER *lacht.*

LUISE:

Eine schöne Bescherung. Plötzlich sieht unten der weiße Saum heraus. Ich wage nicht, mich zu rühren.

DEUTER:

Der Gemahl außer sich?

LUISE:

Ganz aus dem Häuschen. Und der alte Schwall auf unsere Liederlichkeit.

DEUTER:

Sie sollen reizend ausgeschaut haben.

LUISE:

Wer sagt's?

DEUTER:

Die Kieswetter. Ein paar Herren müssen die Häuse erstaunlich gewendet haben.

LUISE:

Ich bin mit Anstand aus der Geschichte gekommen. Erst einen Schritt aus der Umschnürung, blitzschnell gebückt und unter die Mantille damit.

DEUTER:

Morgen wird man schon sagen, das Ganze sei eine wohl-berechnete Koketterie.

LUISE:

Die bösen Zungen!

DEUTER:

Wer aussieht wie Sie, lacht die Welt aus.

LUISE:

Mein Mann kann das Geschwätz um den Tod nicht leiden.

DEUTER:

Ihr Mann wird sich an vieles gewöhnen.

LUISE:

Warum, Fräulein Deuter?

DEUTER:

Weil Sonnenschein Lust macht, darin zu spazieren.

LUISE:

Wie?

DEUTER:

Meine kleine gute Frau Maske, Ihren Mann mag ich gar nicht leiden.

LUISE:

Der liebe Theobald.

DEUTER:

Ach Gott!

LUISE:

Aber wirklich!

DEUTER:

Schon recht.

LUISE:

Aber Fräulein Deuter! Haben Sie ein Näpfchen Sahne für mich übrig?

DEUTER:

Viel für Sie übrig. Sind Sie in diesen Tagen nicht ein Jahr verheiratet?

LUISE:

Übermorgen ein Jahr.

DEUTER:

Und nichts rührt sich? Keine Aussicht auf Kindergeschichte?

LUISE:

Ach –

DEUTER:

Kann das Zufall sein? Wie ich meinen Herrn Theobald kenne –

LUISE:

Schweigen Sie!

DEUTER:

Sie sollen Ihre Sahne haben.

Exit.

Dritter Auftritt

SCARRON *nach einem Augenblick sehr schnell von unten die Treppe hinauf.*

LUISE *die auf dem Treppenvorplatz stehen geblieben war, tut einen Schrei.*

SCARRON:

Erschreckte ich Sie? Kennen Sie mich?

LUISE:

Zu wem wollen Sie?

SCARRON:

Ich bin recht.

LUISE:

Hier wohnt –

SCARRON:

Wer noch?

LUISE:

Mein Mann kommt gleich zurück.

SCARRON:

Bis dahin soll alles gesprochen sein.

LUISE:

Mein Herr!

SCARRON:

Darf ich ein Gleichnis sagen, Dame? Ohne Umschweif ein großes Wort wagen? Nein. Verzeihung. Ich gehe, viel zu erregt, zu wenig Herr meiner Seele, die ich eben noch hatte, und die nun, mir entrissen, durch diese Diele tanzt.

LUISE:

Man kommt, darf uns nicht mitsammen sehen.

SCARRON *verschwindet die Treppe hinauf.*

Vierter Auftritt

DEUTER *kommt, einen Napf in der Hand:*

Da! Ihre Kleider, Wäsche vor allem, sind ein wichtiges Kapitel. Doch läßt sich auch mit einem Band, einem Schleifchen manches herrichten. Ich könnte Ihnen etwas zeigen. Es liegt nicht immer an den Kleidern, gefallen wir. Liebe Augen haben Sie. Auf ein andermal, wir sprechen darüber. Heute lassen wir uns besser nicht erwischen, kleine Kokette.

Sie läuft lachend die Treppe wieder hinab.

Fünfter Auftritt

Scarron erscheint wieder.

LUISE:

Haben Sie ein Anliegen?

SCARRON:

Ich habe, Dame, wollen Sie das wissen, den Vorwand.

LUISE:

Kurz –?

SCARRON:

Heute morgen in der großen Allee des Tiergarten!

LUISE:

Himmel!

SCARRON:

Plötzlich bricht mir Entzücken in alle Glieder. Eine junge Frau –

LUISE *abgewendet.*

SCARRON:

Der ich an Wunder glaube, die Stadt seit Monaten hungrig nach ihm durchrase, blitzschnell um hundert Straßenecken nach ihm biege, mir erscheint's unter einer Linde. In Sonne getaucht, braun angeschmiedet an hellgrünen Stamm, unter verwirrten Augen ein hilfloser Leib. Blöde gierige Menge und ein bezauberndes Martyrium. Ein blendender Scherz Gottes. Wie ich da vor Leben aufzuckte! Was ich mit Ihnen in drei Augenblicken litt, bis Sie zur Erde griffen, stellte mein Herz von dem fort, was ich bis gestern zu lieben meinte, Ihnen nah. Noch spreche ich Ihre Sprache nicht, bleibt unverständlich zwischen uns, was nicht reines Blut ist, doch wie bald kann ich aus Gebärde, Blick, Worten lernen, was Ihnen wohltut, daß es gesagt wird.

LUISE *macht eine Gebärde.*

SCARRON:

Ich weiß, Ihre Begriffe lassen solche Atemlosigkeit der Empfindung nicht zu, da sie durch keine Dauer des Verkehrs legitimiert ist. Schweigen aber ist Andacht.

Ein Augenblick des Schweigens. Scarron sitzt mit geschlossenen Augen.

LUISE:

Mein Herr!

SCARRON:

Sie wissen nicht, wer ich bin?

LUISE:

Meine, Sie gesehen zu haben.

SCARRON:

Wann?

LUISE:

Heut morgen.

SCARRON:

Sonst nicht?

LUISE:

Bestimmt nicht. An Orte, die Sie bevorzugen, komme ich nicht. Mein Leben läuft in diesen Wänden.

SCARRON *tritt dicht an sie heran.*

LUISE *weicht.*

SCARRON:

Hören Sie ein Schicksal!

LUISE:

Ich fürchte mich.

SCARRON *kniert:*

Von heute an muß ich Sie begehren mit der Kraft meiner Seele. Mir ist dies, da ich es ausspreche, solche Seligkeit, daß ich nicht frage, was Sie meinen. Nicht, ob Sie mich zum Teufel jagen oder wiederbitten.

LUISE:

Eine Kühnheit ohnegleichen. Stehen Sie auf!

SCARRON:

Die Gewißheit fuhr mir so in die Glieder, daß ich nicht dazu imstande bin. Töten Sie mich, aber lassen Sie mich sitzen.

LUISE:

Um Gottes willen! Käme mein Mann.

SCARRON:

Sie sind richtig kastanienbraun.

Ich miete zwei Zimmer, die Sie am Fenster annonciieren. Sie glühen eine Kastanie über Kohlen. Betrachten wir's als ausgemacht. Die Gespräche darüber sind gewesen.

LUISE:

Ein so vornehmer Herr bei uns. Wer mag das glauben?